

Leseprobe aus:

Silke Ziegler
Im Angesicht der Wahrheit –
Rückkehr ins Roussillon

Kriminalroman, Originalausgabe
Print-ISBN 978-3-89425-491-9
eBook-ISBN 978-3-89425-726-2



Prolog

Die Wellen schwappten über ihre Füße. Die Kälte des Wassers ließ sie für einen kurzen Moment zurückzucken. Es war Mai, das Meer hatte noch keine zwanzig Grad. Sie warf einen Blick über ihre Schulter. Die Strandpromenade von Argelès-sur-Mer lag menschenleer hinter ihr, der schwache Schein der Straßenlaternen zeichnete dunkle Schatten auf den Weg. Sie spürte den nassen Sand an ihren Fußsohlen. Das Mondlicht spiegelte sich auf der glatten Meeresoberfläche. Entschlossen setzte sie einen Fuß vor den anderen.

Als ihr Rock in das Wasser eintauchte, presste sie die Kiefer fester zusammen. Der Stoff wölbte sich um ihren Körper. Ein Schrei gellte in ihren Ohren. Sie presste die Hände an den Kopf. Doch die Stimme verstummte nicht. Verzweifelt verstärkte sie den Druck ihrer Finger. Unerbittlich schritt sie weiter durch das flache Wasser.

Als sie sich umdrehte, war der Strand in der Dunkelheit kaum noch zu erkennen. Die leichten Wellen umspülten mittlerweile ihre Oberschenkel.

Die Schreie wurden schriller. Erst als sie bis zur Hüfte im Wasser stand, registrierte sie, dass es ihre Kehle war, der die schmerzerfüllten Töne entwichen.

Erschrocken verstummte sie und dachte an den zurückliegenden Abend, ließ die Geschehnisse noch einmal Revue passieren. Die Demütigungen, das höhnische Gelächter, das Gegröle. Sie hasste sie. Wenn sie sich ins Gedächtnis rief, was sie ihr heute angetan hatten, konnte sie die Erinnerung, die furchtbaren Gedanken kaum noch ertragen.

Wieder blickte sie sich um. Sie war ganz allein. Niemand, der sich um sie scherte. Niemand, der sich für sie interessierte.

Nein, ihr blieb nur dieser eine Ausweg aus ihrem Schmerz. Ein Schmerz, der sich so tief in sie hineingebohrt hatte, dass er ihr kaum noch Luft zum Atmen ließ. Der so unerbittlich ihr Innerstes zerfraß, dass sie sich nach Erlösung sehnte. Nach Vergessen.

Als ihre Arme in das kalte Wasser eintauchten, stöhnte sie leise auf. Nur noch wenige Sekunden. Schwerelos ließ sie die Hände durch das Wasser gleiten. Ihr Rock klebte wie eine zweite Haut an ihrem Körper. Müde legte sie den Kopf in den Nacken und starrte in den schier unendlichen Sternenhimmel.

Ja, sie hasste sie. Noch nie in ihrem Leben hatte sie in dieser Intensität empfunden. Würde jemand sie vermissen? Was würde das Meer mit ihrem Körper anstellen? Würde die Strömung sie hinaus in die Weite ziehen oder würde sie an irgendeinem x-beliebigen Strand angeschwemmt werden? Wenn sie ehrlich war, erschreckte sie die Vorstellung, nicht zu wissen, wo sie hintreiben würde. Aber war das letztendlich nicht egal? Zählte nicht nur das Ergebnis?

Als das Wasser ihren Oberkörper erfasste, hielt sie kurz den Atem an. Sie war nur noch einen Wimpernschlag von ihrer Rettung entfernt. Traurig schloss sie die Augen und lauschte dem sanften Plätschern des Meeres. Sog den Salzgeruch ein und ließ los.

Der nächste Schritt ging ins Leere. Mit ausgestreckten Armen trieb sie im Wasser.

Wie lange würde es wohl dauern?

Vorsichtig schlang sie die Arme um ihren Körper und ließ sich in die Tiefe gleiten. Ihr Herzschlag wummerte in den Ohren. Sie öffnete kurz die Augen, konnte aber nichts erkennen. Die Dunkelheit war undurchdringlich.

Ihre Lungen begannen zu rebellieren. Ihr Körper zuckte, wehrte sich gegen den Druck, wollte zurück an die Wasser-

oberfläche. Langsam verschwammen ihre Gedanken. Sie spürte die Kraft des Meeres von allen Seiten. Spürte die verlockende Rettung.

Als sie nach oben schaute, erkannte sie undeutlich den Mond. Für den Bruchteil einer Sekunde erhellte sich ihre Umgebung fast taggleich. Das Wasser um sie herum schien durchsichtig zu sein.

Sie atmete aus und strebte mit aller verbleibenden Kraft nach oben. Japsend durchbrach sie die Wasseroberfläche und schnappte gierig nach Luft. Sie konnte kaum noch klar denken, sammelte ihre letzte Energie und schwamm mit hastigen Armbewegungen zum Strand zurück.

Als sie aus dem Wasser kroch, klebte die Kleidung an ihrem Körper. Völlig erschöpft ließ sie sich in den kalten Sand fallen. Sie rollte sich auf den Rücken und wartete, bis ihr Atem sich endlich beruhigt hatte.

Tausende Sterne funkelten am Nachthimmel. Nein, so leicht würde sie es ihnen nicht machen. Sie würde nicht einfach verschwinden, als ob sie nie existiert hätte. Ohne Spuren, ohne Konsequenzen. Nein, ihr Dasein sollte einen Sinn haben.

Irgendwo hinter ihr im Gebüsch schrie eine Katze. Sie setzte sich langsam auf und starrte auf das Meer, das sich endlos und unheimlich vor ihr erstreckte. Alle Welt sollte von ihr wissen. Sie war kein kleines Mädchen, das man demütigen und erniedrigen konnte, wie es einem beliebte. Nein, es käme der Tag, an dem sie bereuen würden, was sie ihr heute angetan hatten. Alle. Sie würde sich rächen. Und wenn es Jahre dauern sollte. Sie hatte Zeit. Keiner von ihnen käme ungestraft davon. Ein Lächeln legte sich auf ihre Lippen. Eine tiefe Zufriedenheit breitete sich in ihr aus. Sie würde sich rächen. Für alles. Sie brauchte nur Geduld, musste abwarten.

Wieder tauchten die Szenen des zurückliegenden Abends vor ihrem inneren Auge auf. Die Anfeuerungen, die Schreie. Die Demütigung, die Schande. Ja, sie hatten es verdient. Sie wusste nicht wie und sie wusste nicht wann, aber der Tag würde kommen. Sie würde sich rächen.

1

Achtzehn Jahre später

Montag, 25. Oktober

Argelès-sur-Mer

Estelle richtete sich auf und strich sich abwesend eine Haarsträhne hinters Ohr. Ihr Rücken schmerzte nach dem stundenlangen Streichen. Vorsichtig dehnte sie ihren Nacken. Sie trat einen Schritt zurück und betrachtete nachdenklich ihr Werk.

Die Wand vor ihr erstrahlte in einem hellen Fliederton. Sie drehte sich um und musterte die weißen Holzmöbel. Ja, die Kombination gefiel ihr. Genauso hatte sie es sich vorgestellt. Estelle wollte aus jedem einzelnen Zimmer etwas Besonderes machen. Etwas Einzigartiges. Dies war erst der zweite von neun Räumen und ihr war klar, dass noch eine Menge Arbeit vor ihr lag.

Als sie vor zehn Tagen in Argelès angekommen waren, hatten die beauftragten Handwerker bereits ganze Arbeit geleistet. Das Dach war wie besprochen erneuert worden, die Sandsteinfassade gesäubert. Auch die Elektrik war bereits generalüberholt.

Estelles Blick fiel auf das bodentiefe Fenster. Sie ließ ihre Hand, die noch immer die Farbrolle hielt, sinken und trat an die Glasscheibe mit den breiten Sprossen. Das Zimmer be-

fand sich auf der Rückseite der *Auberge*. Von hier aus hatte man einen freien Blick in den Garten des Nachbarhauses.

Estelle wusste bereits, dass in dem zweigeschossigen, gepflegten Gebäude eine Familie mit zwei kleinen Söhnen wohnte. In den letzten Tagen hatte sie die vier mehrfach beobachten können. Die Mutter schien zu arbeiten, während ihr Mann sich um die Kinder kümmerte. Zumindest hatte Estelle ihn schon öfter tagsüber im Garten gesehen. Die beiden Jungen schätzte sie im Grundschulalter.

Sie wischte sich über die Stirn. Als ihr Blick auf die Uhr im Flur fiel, registrierte sie, dass sie vier Stunden lang gestrichen hatte. Ob Noah schon zurück war? Er wollte heute Morgen in die Stadt gehen und einige Besorgungen erledigen. Sie hatte ihn jedoch nicht heimkommen hören. Wahrscheinlich saß er noch am Meer. Schließlich waren die Nähe zum Wasser und das warme Wetter ihre entscheidenden Argumente gewesen, um ihn von dem Umzug nach Südfrankreich zu überzeugen.

Als Estelle vor zehn Monaten über den Tod ihrer Großmutter informiert worden war, hatte sie nicht ahnen können, dass sich ihr Leben im Laufe des Jahres komplett ändern würde. Damit, dass ihre Oma ihr die *Auberge* vererbte, hatte Estelle nicht gerechnet. Als sie an jenem Tag den Absender auf dem Brief erblickt hatte, die französische Adresse in Argelès-sur-Mer, war ihr gleichzeitig heiß und kalt geworden. Im ersten Moment hatte sie die aufkeimenden Gefühle, die mit den Erinnerungen an ihre alte Heimat verbunden waren, kaum ertragen können. Glücklicherweise war Noah in der Schule gewesen und hatte sie nicht in diesem Zustand erleben müssen.

Sie hatte sich mehrfach gefragt, was ihre Großmutter mit der Aktion bezweckte. Natürlich war Estelle tieftraurig gewesen, als sie vom Tod der alten Frau, die weit über acht-

zig gewesen war, erfahren hatte. Aber warum sollte Estelle erben? Ihre Schwester Emily und ihr Vater lebten noch in Argelès. Warum hatte die Großmutter nicht ihnen das kleine Hotel am Stadtrand vermacht?

In den ersten Wochen hatte Estelle krampfhaft versucht, einen Makler zu finden, der die *Auberge* für sie verkaufen sollte. Doch von Heidelberg aus war das nicht so einfach gewesen. Die meisten ansässigen Experten vermittelten aus Prinzip keine Auslandsimmobilien. Als sie endlich jemanden gefunden hatte, der ihr zusagte, sich um die Angelegenheit zu kümmern, wurde sie sehr schnell ernüchert. Der Preis, den sie sich vorgestellt hatte, war nicht annähernd realistisch. Das Interesse an kleinen südfranzösischen Hotels hielt sich in sehr engen Grenzen.

Nach langem Nachdenken war Estelle zu dem Schluss gekommen, ihrem Leben einen neuen Impuls zu geben. Sie lebte mittlerweile seit knapp achtzehn Jahren in Heidelberg. Das Hotel, in dem sie arbeitete, sollte in wenigen Monaten schließen, weil sich der Besitzer aus Altersgründen zur Ruhe setzen wollte. Estelle hätte sich eine neue Stelle suchen müssen, was nicht einfach geworden wäre, da sie auf ihrem damaligen Posten den Betrieb praktisch allein geführt hatte. Der Eigentümer hatte ihr bei allen Entscheidungen freie Hand gelassen und Estelle hatte keine Lust gehabt, woanders wieder von vorne anzufangen. Daher war langsam der Gedanke in ihr gereift, das Erbe ihrer Oma als Chance zu sehen. Ein Wendepunkt in ihrem Leben.

Als sie Noah von ihrer Idee erzählte, war der alles andere als begeistert gewesen. Er hatte zwar in der Schule Französisch gelernt und vor Jahren im Rahmen eines Schüleraustausches einmal eine Woche in der Bretagne verbracht, konnte sich aber nicht vorstellen, für immer dort runterzuziehen. Sein ganzes Leben spielte sich in Heidelberg ab.

Doch Estelle ließ nicht locker. Im Juni hatte Noah seinen Schulabschluss gemacht und sie rang ihm das Versprechen ab, zumindest für ein Jahr mit ihr nach Argelès zu kommen. Wenn die Vormundschaft im nächsten Jahr erlosch, weil er volljährig wurde, dürfte er selbst entscheiden, ob er mit ihr in Frankreich bleiben oder lieber nach Heidelberg zurückkehren wolle. Nach tagelangen Diskussionen hatte er sich schließlich auf ihr Angebot eingelassen.

Obwohl sie noch keine zwei Wochen hier waren, hatte Estelle das Gefühl, dass Noah sich schon etwas eingelebt hatte. Gestern hatte er ihr erzählt, er habe eine Gruppe Jugendlicher am Strand kennengelernt.

Sie drehte sich um und erblickte im angrenzenden Garten den Nachbarn mit seinen beiden Söhnen. Der Größere der beiden hielt einen Fußball in der Hand, während sein kleiner Bruder an der Hand des Vaters zerzte. Unwillkürlich trat Estelle einen Schritt zurück, da sie unentdeckt bleiben wollte. Der ältere Junge schoss den Ball zu seinem Bruder, der augenblicklich den Vater losließ.

Neugierig betrachtete Estelle den Mann. Er war groß und hatte dichtes blondes Haar, das ihm wirr in die Stirn fiel. Sie schätzte, dass er und seine Frau etwa im gleichen Alter wie sie selbst waren.

Als der Nachbar gerade auf den Ball zustürmen wollte, fasste er sich hastig an die Gesäßtasche und zog ein Handy heraus. Er bedeutete den Jungen, dass er kurz telefonieren müsse. Estelle beobachtete, wie er aufs Display sah und sein Gesicht genervt verzog.

Die Söhne rannten aufgeregt dem Ball hinterher, während ihr Vater wild gestikulierend am Rand des Gartens entlanglief. Ab und zu warf er den Kindern einen Blick zu, hörte aber nicht auf, wütend in das Telefon zu sprechen.

Die Szene versetzte Estelle einen kleinen Stich. Wie musste

es sein, heimzukommen und von einem liebenden Ehemann begrüßt zu werden, der auf die Rückkehr seiner Frau wartete?

Die Mutter hatte sie heute noch nicht gesehen, wahrscheinlich arbeitete sie wieder bis in den späten Abend.

Wie gebannt starrte Estelle auf das Grundstück, musterte die hohen Zypressen, die zur Straße hin wuchsen, und bemerkte zu spät, dass der Vater der Kinder sich umgedreht hatte und zu ihr hinauf sah. Noch immer sprach er unentwegt in das Handy, doch er wandte den Kopf nicht ab, sondern blickte weiter in ihre Richtung.

Estelle fühlte sich ertappt und wusste nicht, was sie tun sollte. Sie hatte sich noch nicht vorgestellt, da sie kein Bedürfnis danach verspürte, nachbarschaftliche Beziehungen zu knüpfen. Unbeholfen hob sie ansatzweise ihre Hand, bevor sie sich hastig abwandte. Sie wollte für sich bleiben. Allein.

Wieder blickte sie zu der frisch gestrichenen Wand. Ein Bild wäre hübsch, schoss es ihr durch den Kopf. Eine schöne große Schwarz-Weiß-Fotografie. So könnte sie jedem Zimmer seine individuelle Note verleihen.

Estelle ging in das kleine angrenzende Badezimmer, um die Farbrolle auszuwaschen. Ihr Rücken schmerzte noch immer. Sie würde erst morgen damit beginnen, den Nebenraum zu streichen. Da noch keine Buchungen eingegangen waren, konnte sie sich mit der Renovierung Zeit lassen.

Als sie aus dem Zimmer trat, erblickte sie den massiven Holzschrank, der in der Mitte des Flures thronte. Estelle erinnerte sich daran, dass das Möbelstück schon vor achtzehn Jahren hier gestanden hatte.

Sie näherte sich dem Schrank und fuhr langsam mit der Hand über das dunkle Holz. Sie würde ihn hier stehen lassen. Er passte an diesen Platz und verlieh dem Gang das gewisse Etwas. Einen Hauch von Gemütlichkeit. Sie könnte Handtücher und Bettwäsche für die Gäste darin lagern.

Estelle drehte vorsichtig an dem Knauf und öffnete die Türen. Der Schrank war leer. Als sie vor einigen Monaten angereist war, um die *Auberge* zu begutachten, waren alle Zimmer mit alten Möbeln vollgestellt gewesen. Mittlerweile hatte sie die Räume entrümpeln lassen. Diesen Schrank wollte sie jedoch nicht weggeben.

Sie fuhr über einen der Einlegebögen und blieb plötzlich an etwas Hartem hängen. Im Dämmerlicht des Flures konnte sie nichts erkennen. Sie nahm den Gegenstand hoch und trat damit ans Fenster. Es war ein nicht allzu dickes, schwarzes Notizbuch im DIN-A4-Format. Estelle schlug den Deckel auf und kniff überrascht ihre Augen zusammen, als sie auf dem ersten Blatt ihren Namen las. Irritiert blätterte sie die Seite um.

Estelle, meine geliebte Enkelin. Solltest Du jemals diese Zeilen lesen, ist meine schlimmste Befürchtung eingetroffen.

Es war die Schrift ihrer Oma. Der Anblick der kleinen, akkuraten Buchstaben weckte in Estelle tief vergrabene Erinnerungen. Erinnerungen an ihre Kindheit, als sie jede freie Minute hier bei ihrer Großmutter verbracht hatte und ihr an den Wochenenden half, das Frühstück für die Gäste herzurichten. Sie erinnerte sich an den alten Thierry, der nur fünf Häuser weiter gewohnt hatte und trotzdem jeden Morgen sein Croissant und seinen Kaffee bei ihrer Oma bestellte. An den Geruch der Reinigungsmittel, wenn neue Gäste erwartet wurden. An die Hektik, wenn das Hotel ausgebucht war.

Auf einmal wurde Estelle von einer entsetzlichen Trauer übermannt. Trauer um ihre viel zu früh verstorbene Mutter, um ihre Oma, die sie so lange nicht gesehen hatte. Trauer um das Leben, das sie hinter sich gelassen hatte, als sie Argelès verließ.

Sie sank zu Boden und lehnte sich gegen die offene Schranktür. Das Buch klappte sie zu und hielt es mit beiden Händen umklammert. Ihre Oma hatte ihr einen Brief geschrieben. Vielleicht eine Art Abschiedsbrief?

Estelle war zu spät gekommen. Wie gern hätte sie ihre Großmutter ein letztes Mal in den Arm genommen. Ein letztes Mal mit ihr herumgealbert. Wenn sie ihre Augen schloss, tauchte das gütige Gesicht der älteren Frau in ihren Gedanken auf. Sie hatte sie so geliebt. Vielleicht wurde ihr erst jetzt bewusst, wie sehr.

Im nächsten Moment schlichen sich verschwommene Erinnerungsfetzen in ihre Gedanken. Düstere Bilder, denen allerdings Kontur fehlte. Und doch hatte Estelle nichts davon vergessen, empfand sie denselben Schmerz wie damals. Tief in ihrem Inneren wartete ein Teil von ihr bis heute auf Erlösung. Auf Vergessen. Und auf Rache.

Das war der zweite Grund für ihre Rückkehr nach Argelès. All die Jahre hatte sie auf ausgleichende Gerechtigkeit gehofft. Auf ein Wunder, dass all die furchtbaren Momente auslöschen würde. Doch Estelle hatte vergebens gewartet, die Albträume begleiteten sie bis heute. Als sie in Deutschland mit dem Gedanken gespielt hatte, die *Auberge* zu übernehmen, nahm das Gefühl der Vergeltung einen immer größeren Stellenwert in ihren Überlegungen ein.

Als ihr Handy klingelte, schrak Estelle zusammen. Obwohl die inneren Zwiesgespräche ihr allein vorbehalten blieben, fühlte sie sich unsinnigerweise schuldig. Sie blickte aufs Display. »Tatti«, begrüßte sie erleichtert ihre Freundin.

»Hallo, meine Liebe, wie geht es euch?«

Estelle berichtete ausführlich von den Renovierungsarbeiten, die langsam, aber stetig voranschritten.

Sie hatte Tatjana Hartmann kurz nach ihrem Umzug nach Heidelberg kennengelernt. Tatjana war etwas älter als Estelle

und hatte sich all die Jahre um ihre Belange gekümmert. Sie arbeitete seit über zwanzig Jahren bei der dortigen Stadtverwaltung. Über die lange Zeit hatte sich eine enge Freundschaft zwischen den beiden Frauen entwickelt. Wenn es eine Person gab, die Estelle von ganzem Herzen vermisste, dann war es Tatjana. Die Gespräche mit ihr, ihre Ratschläge, ihr Humor und ihre unendliche Geduld. Als sie nun der Stimme ihrer Freundin lauschte, wurde ihr fast wehmütig zumute.

»Was macht Noah?«

Tatjana hatte Estelle vor vielen Jahren auch bei der Vormundschaft für Noah geholfen, kurz nach Silvias Tod, deren letzter Wille es war, dass Estelle die Vormundschaft übernehmen sollte.

Estelle und Silvia hatten eine Zeit lang gemeinsam in einem kleinen Hotel in Dossenheim gearbeitet. Als feststand, dass die Freundin einen unheilbaren Hirntumor hatte, wollte sie unbedingt die Zukunft ihres Sohnes gesichert wissen. Estelle war damals noch sehr jung gewesen, hatte aber keine Sekunde gezögert. Da Silvia keine lebenden Verwandten gehabt hatte, hätte Noah ansonsten übergangsweise in einem Kinderheim unterkommen müssen. Dieses Schicksal wollte Estelle ihm um jeden Preis ersparen. Der Junge war damals drei Jahre alt gewesen.

»Er ist mit Bekannten unterwegs«, antwortete sie auf die Frage ihrer Freundin.

»Er hat also schon erste Kontakte geknüpft.« Tatjana klang zufrieden.

»Sieht so aus«, stimmte Estelle zu.

»Und du?«

Sie schwieg einen Moment.

»Estelle?«

»Es ist nicht so einfach ...« Sie zögerte.

»Du wusstest, dass es nicht einfach werden würde.«

Estelle seufzte. »Du hast recht. Es ist nur ...« Sie brach ab. Von ihrem Termin am späten Nachmittag wollte sie Tatjana nichts erzählen. Sie wusste, dass ihre Freundin die Aktion nicht gutheißen würde.

»Das wird schon alles.« Tatjanas Stimme hatte wieder diesen mitfühlenden Unterton. »Ganz bestimmt.«

Estelle traten Tränen in die Augen. »Sicher.« Sie schluckte.

»Hast du denn den einen oder anderen netten Mann getroffen?« Ihre Freundin bemühte sich um Unverfänglichkeit.

Dankbar griff Estelle den Themenwechsel auf. »Na ja, mein Nachbar ...« Sie dachte daran, wie er vorhin zu ihr heraufgestarrt hatte.

»Dein Nachbar?« Tatjana lachte. »Ich hoffe, er passt nicht in dein übliches Beuteschema.«

»Er wohnt dort mit seiner Familie.« Estelle grinste. Natürlich wusste Tatjana, dass sie sich grundsätzlich nur für Männer interessierte, die nicht auf der Suche nach einer festen Beziehung waren.

»Dann solltest du die Finger von ihm lassen.« Die Stimme der Freundin klang ernst.

»Du bist doch sonst nicht so ein Moralapostel.«

»Estelle! Du kannst dich doch nicht auf einen Mann einlassen, dessen Frau du jeden Tag auf der Straße begegnest.«

»Wer hat denn gesagt, dass ich mich auf ihn einlassen möchte?« Estelle spielte Empörung vor. »Bis jetzt habe ich noch kein Wort mit ihm gewechselt. Er sieht einfach nett aus.«

»Einfach nett! Ich kenne dich. Bitte lass die Finger von ihm. Du handelst dir nur Ärger ein.«

»Danke für deinen Ratschlag, Mama.« Sie lachte. Im Stockwerk unter ihr wurde die Eingangstür geöffnet.

»Estelle! Wo bist du?«

»Hier oben«, rief sie etwas lauter. »Tatti, Noah ist gerade gekommen. Ich melde mich in den nächsten Tagen bei dir.«

»Alles klar. Grüß ihn ganz lieb von mir.« Tatjana machte eine Pause. »Und Estelle?«

»Hm?«

»Lass die Finger von deinem Nachbarn.«

Schmunzelnd verabschiedete sich Estelle von ihrer Freundin, als Noah auch schon auf dem Treppenabsatz auftauchte.

»Was machst du denn hier auf dem Boden?«

Unauffällig schob sie das schwarze Notizbuch in den Schrank zurück, bevor sie sich hastig erhob. »Ich mache eine Pause. Tatti hat gerade angerufen.«

»Bist du mit dem Zimmer schon fertig?« Er sah sie überrascht an.

Sie deutete in den Raum hinein. »Schau es dir an.«

»Wow!« Noah war sichtlich beeindruckt. »Ist zwar nicht meine Lieblingsfarbe, aber ...«

Estelle lächelte, als sie sich neben ihn stellte.

Der Jugendliche überragte sie um einen ganzen Kopf. Manchmal fragte sie sich, wo die Zeit bloß geblieben war. Sie konnte sich noch genau daran erinnern, wie sie Noah zu sich genommen hatte. Es fühlte sich an, als wäre es gestern gewesen.

Sie wandte ihren Kopf und sah ihn von der Seite an. »Wie war dein Tag?«

Er zuckte mit den Schultern. »Ganz gut, schätze ich.«

»Wo warst du?« Sie wollte ihn nicht ausfragen, aber es war ihr wichtig, dass er sich hier wohlfühlte.

»Wir waren am Strand.«

Estelle nickte. Am Strand also. Sie selbst war seit achtzehn Jahren nicht mehr dort gewesen.

»Du warst nicht allein.« Es war eine Feststellung, keine Frage.

Noah nickte. »Nein, ich habe mich mit einigen Leuten aus dem Ort getroffen.«

»Ich freue mich, dass du schon Bekannte gefunden hast.«
Estelle meinte es ernst. »Ich muss gleich noch mal weg.«

Noah sah sie an. »Ein Date?«

Sie lachte und stieß ihm ihren Ellenbogen in die Seite.
»Ich und ein Date! Nein, ich habe ...«, sie zögerte, »... ich habe noch einen Termin.«

Obwohl Noah sie weiter fragend anschaute, beließ sie es dabei. Sie konnte ihn auf keinen Fall mit ihren Problemen belasten.

2

Matthieu Clereau hatte die Anklageschrift bereits zum dritten Mal gelesen und wusste trotzdem immer noch nicht, was er seinem Mandanten sagen sollte. Er stützte seinen Kopf in die Hände und starrte frustriert auf die vor ihm liegende Akte. Er konnte sich einfach nicht konzentrieren.

Seine Gedanken drehten sich unablässig im Kreis, während sein Blick auf das Foto fiel, das am Rand des Schreibtisches stand. Es zeigte seine Frau Michelle am Strand in Spanien. Ihre Arme hatte sie um Nicole und Etienne gelegt. Das Bild war vor zwei Jahren entstanden. Seine Familie. Sein Leben. Das er sich nicht zerstören lassen würde. Von niemandem. Der Abend der Abschiedsfete fiel ihm ein. Es kam Matthieu fast vor, als habe seine Schulzeit in einem anderen Leben stattgefunden.

Er kratzte sich am Kinn und schob die Akte zur Seite. Es hatte keinen Sinn. Sein Mandant erwartete erstklassige Arbeit, zu der er heute nicht in der Lage war.

Nachdenklich ließ er seinen Blick durch das Büro wandern. Die hochwertigen Tapeten, die mit Fachliteratur vollgestellten dunklen Mahagoniregale.

Matthieu arbeitete seit sieben Jahren in der angesehensten Anwaltskanzlei Argelès'. Ihre Mandanten setzten sich fast ausschließlich aus Größen der Region zusammen. Industrielle aus Perpignan, viele Winzer, die ihre Besitztümer immer weiter vergrößerten. Diese Leute erwarteten, dass man stets hundert Prozent gab.

Im vorliegenden Fall ging es um die Beschuldigung eines ehemaligen Angestellten, der Matthieu Mandanten des Betrugs und der Verleumdung bezichtigte. Nichts Außergewöhnliches.

Matthieu war klar, dass seine Unruhe nichts mit der Arbeit zu tun hatte. Wieder überlegte er, was er tun sollte. Er musste unbedingt wissen, was auf ihn zukommen könnte. Mit seiner Frau konnte er darüber nicht reden. Wenn er ehrlich war, gab es nur drei Personen, denen er bei diesem Thema vertraute.

Er nahm den Telefonhörer langsam auf, sträubte sich jedoch noch immer aus Sorge, eine Lawine loszutreten, wegen etwas, das sich im Nachhinein als heiße Luft herausstellen könnte. Bevor er weitergrübeln konnte, tippte er schnell die Nummer in den Apparat.

Es klingelte mehrmals. Matthieu wollte schon auflegen, als am anderen Ende doch noch abgehoben wurde.

»Dugout.«

»Patrick? Hier spricht Matthieu.«

Einen Moment lang herrschte Stille. »Matthieu!« Patrick Dugout klang überrascht. »Was verschafft mir die Ehre? Wir haben uns ja ewig nicht gesprochen.«

Matthieu räusperte sich. »Die *Auberge* eröffnet wieder.« Als keine Antwort kam, befürchtete er schon, sein Freund aus Jugendtagen habe aufgelegt. »Patrick?«

»Ich bin noch dran.«

Matthieu hielt irritiert inne. »Du klingst nicht überrascht.«

»Emily hat mir erzählt, dass Estelle die *Auberge* geerbt hat. Von der alten Miroux.«

Matthieu bemühte sich, ruhig zu bleiben. »Wie lange weißt du schon davon?«

Patrick zögerte. »Eine Weile.« Er klang unsicher.

»Eine Weile?« Matthieu konnte es kaum glauben. »Und du hast es nicht für nötig erachtet, uns darüber zu informieren?«

»Ich dachte nicht, dass es relevant wäre.«

Matthieu lachte bitter auf. »Sie war fast zwanzig Jahre weg. Was will sie hier? Was sagt Emily?«

»Ich weiß nicht«, entgegnete Patrick gedehnt. »Emily hat ihre Schwester seit damals nicht gesehen.«

»Die beiden haben keinen Kontakt?«

»Nein, Estelle hat wohl mit der ganzen Familie gebrochen.«

Matthieu schnaubte verächtlich. »Was will sie dann hier?«, wiederholte er seine Frage.

»Warum bist du so nervös?«

»Machst du dir keine Sorgen?«

»Warum sollte ich? Wir haben Estelle doch Ewigkeiten nicht gesehen.«

Matthieu schüttelte seinen Kopf. Patrick hatte Nerven. »Vielleicht solltest du Emily mal zu ihr schicken. Sie könnte doch mit ihr reden. Von Schwester zu Schwester. Insbesondere, da Emily jetzt mit dir zusammen ist.«

»Was soll das, Matthieu?« Patrick klang wütend. »Warum machst du dir in die Hose? Estelle ist zurückgekommen, um das Hotel ihrer Großmutter weiterzuführen. Das klingt für mich nach einem durchaus nachvollziehbaren Grund.«

»Ich traue ihr nicht. Nachdem, was ...«

»Du hast sie doch seit damals überhaupt nicht mehr gesehen.«

»Genau deswegen befürchte ich ja, dass sie auf Ärger aus

ist.« Matthieu machte sich ernsthaft Sorgen. »Erst haut Estelle ab und niemand weiß, wohin. Und dann taucht sie fast zwanzig Jahre später einfach aus dem Nichts wieder auf.«

»Matthieu, jetzt beruhige dich mal.« Patrick lachte. »Sie war damals siebzehn und ist eben umgezogen. Jetzt kommt sie zurück, weil sie das Hotel geerbt hat.«

Doch Matthieu blieb skeptisch. »Mir gefällt die ganze Sache nicht.«

»Warum machst du nicht einfach Feierabend, fährst nach Hause zu deiner Familie und kümmerst dich ein wenig um die Kinder? Das wird dich auf andere Gedanken bringen.«

Patrick's gönnerhaftes Getue erboste Matthieu noch mehr.

»Vergiss sie. Wirklich.«

»Ich hoffe, du hast recht. Ich kann mir nämlich keinen Ärger leisten.« Vorgestern hatte sein Chef mit ihm über seine beruflichen Perspektiven gesprochen. Für dumme Gerüchte oder rufschädigende Lügen wäre jetzt der absolut unpassendste Zeitpunkt.

»Was für Ärger?« Patrick schien nicht im Geringsten beunruhigt.

»Vielleicht sollten wir Jérôme und Yves informieren«, probierte es Matthieu ein weiteres Mal.

»Wozu?«

»Ich weiß es nicht, Patrick. Aber ich habe die dumpfe Vorahnung, dass hier irgendetwas vor sich geht, das böse für uns enden könnte. Solange sie weg war ...« Hatten sie nichts zu befürchten gehabt, setzte er in Gedanken hinzu.

»Vergiss Estelle. Mach dir einen schönen Abend mit deiner Frau und lebe dein Leben.«

Patrick und seine Politikerfloskeln. Matthieu seufzte. So kam er nicht weiter. Immer noch beunruhigt, verabschiedete er sich und beendete das Gespräch.

Minutenlang starrte er gedankenverloren ins Leere. Er war

noch nie der Typ gewesen, der den Dingen einfach ihren Lauf ließ. Er war ein Macher. Daher verachtete er Patricks ignorante Einstellung. Doch Politiker drehten sich die Tatsachen eben immer, wie sie sie brauchten.

Nein, er würde nicht abwarten. Er konnte nicht abwarten. Matthieu musste wissen, was Estelle Miroux vorhatte. Und wenn ihre überraschende Rückkehr auch nur im Entferntesten mit ihm zu tun hatte, würde er sich passende Maßnahmen überlegen. Matthieu Clereau hasste Überraschungen. Und er hasste das Gefühl, die Kontrolle zu verlieren. Doch so weit würde er es gar nicht erst kommen lassen.

3

Das Büro von Albert Ardèche lag in einem unscheinbaren Haus am anderen Ende von Argelès. Der Mann wollte nicht auffallen, dachte Estelle, während sie ihren Wagen abstellte. Das Wohngebiet bestand fast ausschließlich aus Bungalows. Nicht gerade das typische Umfeld für die Wirkungsstätte eines Privatdetektivs. Keine heruntergekommenen Hinterhöfe, keine zwielichtigen Gestalten. Wahrscheinlich schaute sie zu viele schlechte Krimis.

Estelle umklammerte nervös den Griff ihrer Handtasche und durchquerte den Vorgarten. Der Lavendel, der neben dem gepflasterten Weg wuchs, duftete mit dem weißen Jasmin dahinter um die Wette. Vorstadtidylle, schoss es ihr durch den Kopf.

Nachdem sie geklingelt hatte, hörte sie hinter der Tür Schritte, bevor ein älterer Mann im Türrahmen erschien.

»Madame Miroux?«

Sie schätzte Albert Ardèche auf Ende fünfzig, Anfang sechzig. Sein schütteres Haar war bereits ergraut. Der Privatde-

tektiv war einen halben Kopf kleiner als Estelle, leicht unter-
setzt und machte auf sie den Eindruck eines Mannes, der mit
sich und der Welt zufrieden war.

Sie nickte und reichte ihm die Hand.

»Bitte.« Ardèche trat zu Seite und ließ Estelle eintreten.
»Gehen wir in mein Büro.«

Sie folgte ihm in den Keller des Hauses, der offensichtlich
als Geschäftsräume diente und registrierte ein kleines War-
tezimmer, dem sich, nur durch eine Glastür getrennt, ein Büro
anschloss.

Der ältere Mann betrat den Raum und zeigte auf einen
Stuhl vor dem breiten, unaufgeräumten Schreibtisch.

Estelle setzte sich und beobachtete schweigend, wie Ar-
dèche bedächtig die herumliegenden Akten auf dem Schreib-
tisch übereinanderstapelte.

Als er fertig war, blickte er Estelle in die Augen und lächelte.
»Madame Miroux«, wiederholte er ihren Namen. »Was kann
ich für Sie tun?«

Estelle holte einen Notizblock aus ihrer Tasche und legte
ihn vor sich. »Monsieur Ardèche, ich weiß nicht genau, wie
ich ...« Sie brach unsicher ab.

»Madame«, er beugte sich vor und verschränkte seine Fin-
ger ineinander. »Ich arbeite seit über fünfzehn Jahren als
Privatdetektiv. Davor war ich zwanzig Jahre lang im Polizei-
dienst.« Er zwinkerte. »Glauben Sie mir, es gibt wenig, was
ich noch nicht gehört oder gesehen habe.« Er machte eine
bedeutungsvolle Pause. »Sind Sie mit der Familie Miroux
verwandt, nach denen der vorzügliche Wein benannt ist?«

Estelle spürte seinen aufmerksamen Blick auf sich. Doch
seine freundliche Art konnte sie nicht täuschen. Sicher hatte
er bereits Nachforschungen über sie angestellt. Gehörte es
nicht zu jedem neuen Auftrag eines Detektivs dazu, erst
einmal Erkundigungen über den Auftraggeber einzuholen?